

„Männlichkeit ist das, was Weiblichkeit nicht ist“ – Buben- und Burschenarbeit in Österreich

**Renate Seebauer und Johann Göttel
Europahaus Burgenland, Österreich**

Ausgehend von der Entwicklung der „Buben- und Burschenarbeit“, die in Österreich um 1990 beginnt, wird an Hand des in den österreichischen Lehrplänen verankerten Unterrichtsprinzips Gender Mainstreaming die gesetzliche Grundlage dieser notwendigen Arbeit skizziert. Unter Bezugnahme auf diverse Altersgruppen werden Aktivitäten im Bereich der Buben- und Burschenarbeit beschrieben. Auf eindeutige Defizite in der Ausbildung von Lehrer/innen wird verwiesen. Freizeitaktivitäten, die in großstädtischen Bereichen in den öffentlichen Raum ausgreifen, machen die Bedeutung von Jugendzentren und von Streetwork – vor allem auch für Migrant/innen – evident.

Der Studientext gliedert sich in folgende Abschnitte:

1. Entwicklung der Buben- und Burschenarbeit in Österreich – die Vielfalt der Herausforderungen im Wandel der letzten 20 Jahre
 2. Ziele und Inhalte genderspezifischen Handelns in pädagogischen Einrichtungen: exemplarisch am Beispiel Kindergarten – Schule – außerschulische Kinder- und Jugendgruppenarbeit
 3. Genderspezifische Aspekte in der Ausbildung von Grundschullehrer/innen
 4. Freizeitangebote für Buben und Burschen: Freispielgelände – Vereinssport vs. Freestyler – Jugendzentren
 5. Buben und Burschen mit Migrationshintergrund
 6. Trends und Entwicklungstendenzen
- Anregungen zur selbstständigen Weiterbearbeitung der Thematik
Literatur- und Quellenverzeichnis

1. Entwicklung der Buben- und Burschenarbeit in Österreich – die Vielfalt der Herausforderungen im Wandel der letzten 20 Jahre

„Buben- und Burschenarbeit“ begann um 1990 in Österreich auf Interesse zu stoßen und einzelne Institutionen legten den Schwerpunkt ihrer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen auf die Buben- oder Burschenarbeit. Nicht jede Beschäftigung mit Buben versteht sich als „Bubenarbeit“ im eigentlichen Sinn. Nach Gnaiger (2001) ist von Bubenarbeit dann zu sprechen, „wenn über Sozialisation gelernt, dichotom, verstandene Geschlechterrollen hinterfragt, bewusst gemacht und die Rollenidentifikationsmöglichkeiten für Männlichkeit erweitert werden“ (Gnaiger 2001, S. 9).

Mitarbeiter/innen des Instituts FBI (Institut für gesellschaftswissenschaftliche Forschung, Bildung und Information der Universität Innsbruck) identifizierten im Jahr 1998 sechs Bereiche, in welchen gegen Ende der neunziger Jahre vor allem Bubenarbeit gemacht wird: Jugendzentren, Streetwork, Schule, Kinderschutzzentren, katholischer Bereich und Männerberatungsstellen (vgl. Gnaiger 2001, S. 10). Als weitere Bereiche können Drogenberatungsstellen genannt werden, ebenso Organisationen der Berufsorientierung, der Krisenintervention, die Zivildienerausbildung, die Aidshilfe ... Die oben genannten sechs Bereiche erhielten ihre Impulse aus der Notwendigkeit, sich mit der Aggressions- und Gewaltbereitschaft von Männern und Buben auseinander zu setzen.

Aus der entwicklungspsychologischen Forschung ist bekannt, dass die Entwicklung der geschlechtstypischen Identität während der Pubertät zunehmend von Geschlechtsrollenerwartungen geprägt wird; Burschen entwickeln in diesen Jahren einen subjektiven Katalog der Männlichkeit, der einen männlichen Verhaltenskodex definiert und für die Ausprägung eines geschlechtstypisierten Verhaltens verantwortlich ist. Dazu zählen nach Violi (2003) die Negation innerer Werte, der Aufbau einer harten Schale nach außen, die Reduktion der eigenen Gefühlswelt, die Reflexion von *Coolness* und Gelassenheit im gesellschaftlichen Umfeld und die Kultivierung eines männlichen Aussehens. Im Kontext von Familienstrukturen weist Violi (2003) darauf hin, dass dort, wo der Vater in der Familie als männliche Bezugsperson fehlt, Buben ihre männliche Identität antithetisch zur weiblichen definieren – im Sinne von:

„Männlichkeit ist das, was Weiblichkeit nicht ist“.

Dieses bewusste Ausblenden weiblichen Verhaltens führt zur Etablierung geschlechtsstereotyper Verhaltensnormen, zur Anpassung an geschlechtstypische Ideale im Dienste der eigenen Identitätsfindung. Derartige Ideale werden in Form männlich typisierter Identitäten in Verhaltensmustern evident: Mut, Furchtlosigkeit, Heldenmut und Konkurrenzfähigkeit. Ihren Höhepunkt findet die geschlechtsstereotypisierte Sozialisation

während des Jugendalters, verstärkt durch die Massenmedien, die den Buben suggerieren, dass Männlichkeit Stärke und Mut, Weiblichkeit hingegen Schwäche und Ängstlichkeit bedeuten. Die Frage der Identitätsentwicklung – besonders bei Burschen – erhält im Zusammenhang mit Migrant/innen und Migrationsbewegungen in Österreich eine besondere Facette und zwar durch die Konstruktion persönlicher und sozialer Identität aus dem Zusammenspiel von biographischen Erfahrungen und sozialen Kontexten; gemeint sind Modifizierungen, Erosionen und Verdichtungen von Identitäten, die gelegentlich durch dramatische Umbrüche begleitet sind und zur Erschütterung von Identitäten sowie zur Ablösung von Weltbildern führen können (vgl. Seebauer 2007).

Mit Haller (1996) lassen sich folgende Grundannahmen einer Theorie der sozialen Identität zusammenfassen: „Identität stellt die Gesamtheit der einem Individuum mehr oder weniger deutlich bewussten Ordnungs- und Bezugspunkte dar, die seine Orientierung und sein Handeln in bezug auf die Umwelt bestimmen ... (Haller 1996, S. 49). Die eigene Körperlichkeit und die geistig-seelischen Anlagen, aber auch die Beziehungen zu anderen Menschen, bilden wesentliche Aspekte von Identität. Ferner ist zu unterscheiden zwischen dem „Ich“ bzw. der „persönlichen Identität“ und der „sozialen Identität“, dem Selbstbild, das durch diverse soziale Rollen vermittelt wird (vgl. Haller 1996, S. 49). Ich-Identität – als Balance zwischen dem Akzeptieren der Erwartungen anderer und dem Festhalten seiner eigenen Individualität – ist kein fester Bestandteil des Individuums, sondern muss ständig neu formuliert werden (vgl. Haller 1996, auf der Grundlage von Krappmann 1995).

Vor dem Hintergrund dieses Bündels von Herausforderungen zielt eine Richtung der Bubenarbeit darauf ab, „Defizite“ zu beheben (Stereotype, frauenfeindliche Rollenklischees als veränderbar erkennen, Kommunikationsformen und Konfliktlösungsmuster lernen, ...); die andere Richtung will Buben und Burschen begleiten und ihnen Hilfestellung in ihrem Entwicklungsprozess zum Mann anbieten (vgl. Gnaiger 2001, S. 9).

Geschlechtsspezifische Kinder- und Jugendarbeit wird in Österreich einerseits vom „Sozialministerium“, andererseits vom „Unterrichtsministerium“ initiiert. So entstanden gegen Ende des 20. Jahrhunderts auch einige von den jeweiligen Ministerien in Auftrag gegebene Studien. Im Rahmen der „Plattform gegen die Gewalt in der Familie“ kooperieren Organisationen wie Kinderschutzzentren, Frauenhäuser, Jugendeinrichtungen, Männerberatungsstellen ... auf dem Gebiet der Gewaltprävention und –intervention. Die „Plattform gegen die Gewalt in der Familie“ wurde 1993 auf Initiative des damaligen Familienministeriums als Instrument zur

Gewaltprävention gegründet. In den darauf folgenden Jahren wurde die Plattform u.a. um den Bereich „Geschlechtsspezifische Burschen- und Männerarbeit“ erweitert.

Bubenprojekte von Jugendorganisationen, Jugendinitiativen und von der offenen Jugendarbeit können aus Mitteln der Bundes-Jugendförderung unterstützt werden (vgl. Parlamentsprotokoll 2055/AB XXI.GP, eingelangt am 02.05.2001).

Weitere – aktuelle – Impulse gehen zweifellos von den Ergebnissen der PISA-Studie 2003 aus: Der Linzer Sozialwissenschaftler Bacher, der im Speziellen die Leistungen der Burschen analysierte, konstatiert bei Burschen einen „Einbruch in allen Bereichen“ – nicht nur beim Lesen; auch in Mathematik und Naturwissenschaften zeigten Burschen deutlich schlechtere Ergebnisse als bei der PISA-Studie 2000. Bacher sieht die Ursache für den Leistungsrückgang beim Lesen in einer Bildungsentscheidung, die mit zehn Jahren getroffen wird. Eine Erklärung für den erhobenen Lese-Rückstand der Buben sieht Bacher auch im Freizeitverhalten, wobei „... unter den Burschen in der Regel Verhaltensmuster hoch im Kurs stehen, die den Schulerfolg nicht fördern.“ (Oberösterreichische Nachrichten vom 08.02.2005).

2. Ziele und Inhalte genderspezifischen Handelns in pädagogischen Einrichtungen: exemplarisch am Beispiel Kindergarten – Schule – außerschulische Kinder- und Jugendgruppenarbeit

Buben-/Burschen und Mädchenarbeit ist in Österreich durch das Unterrichtsprinzip „Erziehung zur Gleichstellung von Frauen und Männern“ in den Lehrplänen der meisten Schularten verankert. Unterrichtsprinzipien können nicht einem bestimmten Unterrichtsgegenstand zugeordnet werden, sondern sind – im Sinne der österreichischen Lehrpläne – nur fächerübergreifend zu bewältigen. Damit wird dem Grundsatz des *Gender Mainstreaming* entsprochen, zu dem sich die Europäische Union und die österreichische Bundesregierung bekannt haben.

Inhaltlich zielt das Unterrichtsprinzip auf folgende Teilbereiche ab:

- Bewusstmachen von geschlechtsspezifischer Sozialisation durch Familie, Schule, Medien und Arbeitswelt sowie deren Auswirkungen ...
- Wahrnehmung von Ursachen und Formen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung im Privatbereich und in der Arbeitswelt ...

- Erkennen möglicher Beiträge zur Tradierung und Verfestigung von Rollenklischees im Lebensfeld Schule (und anderer Lebensfelder) durch Lehrinhalte, Unterrichtsmittel und Verhaltensweisen aller Schulpartner.
- Reflexion des eigenen Verhaltens, der Interaktionen im Unterricht, des täglichen Umgangs miteinander, der eigenen Geschlechtsrollenvorstellungen.
- Bewusstmachen von alltäglichen Formen von Gewalt und Sexismus in der Schule, am Arbeitsplatz, in den Medien; Aufzeigen von Möglichkeiten zur Prävention und Intervention sowie von Schritten zum partnerschaftlichen Umgang miteinander.
- Förderung der Bereitschaft zum Abbau von geschlechtsspezifischen Vorurteilen und Benachteiligungen, Förderung bzw. Ausgleich von Defiziten in Bezug auf sozialkooperative Verhaltensweisen und Selbstvertrauen sowie Förderung des partnerschaftlichen Verhaltens von Buben und Mädchen.

Zur Umsetzung geschlechtssensibler Pädagogik bekennen sich auch immer mehr Kindergärten. Das Hinterfragen der eigenen Rolle als Kindergärtner/in ist dabei ein zentraler Teil der geschlechtssensiblen Pädagogik: sich über die eigene Sozialisation klar zu werden, eigene Defizite festzustellen und sich selber neue Handlungsspielräume zu ermöglichen steht am Beginn dieser Arbeit. Selbstbeobachtung und Beobachtung der Mädchen und Buben ist ein hilfreiches Mittel für die Reflexion des eigenen Umgangs mit Mädchen und Buben.

Kinder können erleben, dass Frauen und Männer unterschiedliche Tätigkeiten durchführen und unterschiedliche Interessen haben. Kinder sollen Situationen erleben, die Frauen und Männer bei Tätigkeiten zeigen, die nicht alltäglich sind; z.B. Frauen, die bauen und reparieren, Männer, die ein Baby versorgen und einen Haushalt führen, Frauen, in einer Führungsposition oder politischen Position, Männer, die zu Hause arbeiten oder einen sozialen Beruf ausüben, Frauen, die bestimmen, Männer, die trösten... Dabei lassen sich das Vorstellungsvermögen und die Handlungsspielräume von Mädchen und Buben erweitern. Geschlechtssensible Pädagogik im Kindergarten tangiert ebenso die Raumgestaltung, das Angebot an Spielmaterial sowie die Planung von Projekten; z.B. Frauen und Männer mit atypischen Berufen einladen oder besuchen, Väter und Großväter helfen im Kindergarten, geschlechtshomogene Gruppenprojekte (Mädchen Bauprojekt – Buben Hausarbeitsprojekt) ... (vgl. Ennemoser 2004)

Für den Bereich der Schule sei auf ein Projekt verwiesen, das im Zuge der Bestimmungen zur Schulautonomie durch eine Gruppe von Lehrerinnen, Eltern- und Schüler/innenvertretern des Bundesgymnasiums Rahlgasse in Wien 6 im Schuljahr 1994/95 entwickelt wurde. Es entstand

ein Lehrplan für einen Unterrichtsgegenstand „Kommunikation, Kooperation, Konfliktbearbeitung“ (KO KO KO). Zu den wichtigsten Inhalten zählen: Kennenlernen und Teambildung, Selbstbild-Fremdbild, Gemeinsamkeiten und Unterschiede; Kommunikation – was ist das? Gesprächs- und Umgangsformen; (aktives) Zuhören, nonverbale Kommunikation, Ich und Du-Botschaften, Feed-back-Übungen; Kommunikationsstörungen und Konflikte. Welche Störungen gibt es? Wie geht man damit um? Arbeit in Gruppen: Normen, Regeln, Leitbilder und Ziele, Eingebundenheit in die Gruppe als „Phänomen“, Durchlässigkeit und Außenbeziehungen, Unterschiede akzeptieren und trotzdem Gemeinsames tun; praktische Umsetzung in einer Gruppenarbeit ... Das Lehrer/innen-team sieht in der Einführung dieses Gegenstandes eine Möglichkeit, das soziale Klima in der Klasse zu verbessern und der Gewaltbereitschaft unter den Heranwachsenden vorzubeugen. Auch soll den Schüler/inne/n ein Instrumentarium an die Hand gegeben werden, mit dessen Hilfe sie zukünftige Kommunikationsprobleme und Konfliktsituationen erkennen, analysieren und beheben können. Einzelne Mitglieder des Lehrkörpers fungieren als spezielle Buben- und Mädchenbeauftragte an der Schule.

Als Beispiel für (verbandliche) außerschulische Kinder- und Jugendgruppenarbeit sei auf die Pfadfinder Österreichs und auf die Roten Falken verwiesen. Wenngleich sie nicht *per se* „Bubenarbeit“ betreiben, lassen ihre Zielsetzungen wesentliche Elemente erkennen, die sich in gleicher Weise in der geschlechtersensiblen Arbeit finden. Ziel der Pfadfinderbewegung ist es, Kinder und Jugendliche bei der Entwicklung ihrer Persönlichkeit zu unterstützen. Mit ganzheitlichen Methoden sollen Hand, Herz und Hirn gleichermaßen angesprochen werden. Mädchen und Buben können dabei ihre Talente und Fähigkeiten entdecken und zu eigenverantwortlichen Persönlichkeiten heranwachsen. Teamfähigkeit, Gemeinschaft, Toleranz, kritisches Denken, Rücksicht auf die Natur und die Umwelt zu erleben und zu erlernen sind dabei vorrangige Ziele. Typische Methoden der Pfadfinderbewegung – heute unter dem Begriff „Outdoor-Pädagogik“ bekannt – sind Zeltlager, Wanderungen und Teamwork (vgl. Pfadfinder und Pfadfinderinnen Österreichs).

Die Roten Falken entstanden als Teil der Arbeiter/innenbewegung, um junge Jugendliche in die Organisation der Kinderfreunde zu integrieren. Der Gedanke der Selbstorganisation – Jugendliche organisieren sich selbst, leiten die Gruppen selbst – ist bis heute erhalten. Ziel dieser sozial-demokratischen Kinder- und Jugendorganisation ist das „gemeinsame Gestalten einer sozial gerechten demokratischen und lebenswerten Welt“. Im Vordergrund stehen dabei Persönlichkeitsentwicklung (Erlernen von Verantwortungsübernahme, Vermittlung und Erfahrung von Wertschätzung, Erlebnisse und Erfahrungen, Spaß, Freude, Beziehung, Gemeinschaft, Stärkung der Eigenverantwortung und der Eigenkompetenz „Kinder stärken“, Reflexion der

eigenen Persönlichkeit), politische Bildung (Vermittlung von Gestaltungswillen, Internationaler Austausch, Vermittlung von Zusammenhängen, Auseinandersetzung mit den Kinderrechten, Vermittlung sozialdemokratischer Werte, Vermittlung politischen Denkens) und pädagogische Arbeit (voneinander Lernen, *peer education*, Soziales Lernen, Fortbildung, Erwerben von organisatorischen Fähigkeiten; darüber hinaus sinnvolle Freizeitgestaltung, Ermöglichung kostengünstiger Freizeitaktivitäten und Ferienfahrten) (vgl. Die Roten Falken).

3. Genderspezifische Aspekte in der Ausbildung von Grundschullehrer/innen

Hasenhüttel (2006) verweist auf der Tagung vom 19. und 20. Mai 2006 in Graz auf die „massiven Defizite“, die im Bereich der Lehrer/innenausbildung im Bezug auf *Gender Mainstreaming* vorliegen. Ihre Kritik betrifft – basierend auf zwei Evaluationsstudien – den Bewusstseinsstand der Lehrenden an den Akademien sowie die Berücksichtigung von Genderthemen in den Studienplänen und Lehrveranstaltungen. Hasenhüttel kritisiert ferner „die Einstellungen der Lehrenden zu Gleichstellungsfragen an sich: Knapp ein Drittel ist der Meinung, dass Gleichstellung bereits verwirklicht sei und entsprechende Maßnahmen daher nicht vorrangig seien, knapp ein weiteres Drittel vertritt die Auffassung, dass Gleichstellung auf Grund biologischer Unterschiede schwer zu realisieren sei....“ (Hasenhüttel 2006, S. 13f.).

Die Berücksichtigung genderspezifischer Aspekte in der Ausbildung von Grundschullehrer/innen bleibt dem Engagement der jeweiligen Lehrenden anheim gestellt, wenngleich der humanwissenschaftliche und didaktische Ausbildungsbereich dazu gute Möglichkeiten erlaubt. Es wird vermutet, dass am ehesten noch im Rahmen der „Schulpraktischen Studien“ und der „Fachübergreifenden didaktischen Reflexion“, die von Humanwissenschaftler/innen geleitet wird, genderspezifische Fragestellungen aufgegriffen werden.

4. Freizeitangebote für Buben und Burschen: Freispielgelände – Vereinssport versus Freestyler – Jugendzentren

Kinder in Großstädten leiden zunehmend unter eingeschränkten Möglichkeiten, sich im naturnahen Raum spielend zu entfalten und sich im Freien zu bewegen. Folgen von Bewegungsarmut sind sowohl gesundheitliche Schäden als auch Probleme in der emotionalen und kognitiven Entwicklung. Ein gutes Beispiel für kindergerechte Bewegungs- und Spielmöglichkeiten sind so genannte „Freispielgelände“ – öffentliche, pädagogisch betreute Erlebnisräume – welche die Möglichkeit bieten, einen abgeschlossenen Freiraum nach eigenen Vorstellungen aktiv mit zu gestalten (Abenteuerspielplätze). Für eine gendergerechte Gestaltung

setzt sich in Wien die „Grüne Spielplatz-initiative“ ein und verweist darauf, dass die Gefahr, Mädchen mit ihren Interessen zu übergehen, besonders groß ist. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass die Beziehung zum anderen Geschlecht während der Zeit der Kindheit und Jugend zwischen ausgeprägter Abwertung und starkem Interesse schwankt, gewinnen voneinander abgegrenzte Freiräume besondere Bedeutung. Mädchen *und* Buben sollen die Möglichkeit haben, ihre Interessen sowohl gemeinsam als auch mit ihren Geschlechtsgenoss/innen ausleben zu können. Dem zu Folge kann ein solches Gelände in diverse Spielbereiche (Bau- und Werkbereich, Wasserspielplatz, Bereich für die Haltung und Pflege von Tieren, Gartenbereich ...) unterteilt sein (vgl. Smolik, Grüne Spielplatzkampagne 2004). Das Angebot vereinsmäßig organisierter Bewegungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche wurde – exemplarisch für andere Turn- und Sportvereinigungen – an Hand des WAT (Wiener Arbeiter Turn- und Sportvereins) gesichtet: Das Vereinsangebot ist reichhaltig und spannt seinen Bogen vom Babyschwimmen über „Kleinkinder-Schwimmen“ (3,5 bis 5 Jahre) bis hin zu Angeboten für Judo, Tischtennis, Basketball, Rope Skipping, Badminton, Leichtathletik ... Die jeweiligen Sportarten werden an zahlreichen Orten der Stadt, oft in Verbindung mit entsprechend ausgestatteten Schulstandorten angeboten und unterliegen einem Jahresbeitrag (im Mittel um EUR 85,-). Bis zum 10./12. Lebensjahr werden die Aktivitäten „für Mädchen und Knaben“ gemeinsam geführt – etwa: für Kinder ab 7 Jahren „Tai-Chi-Chuan Kung-Fu“ mit dem Ziel einer ästhetischen und gesunden Körperertüchtigung; eine „Ballschule“ wird für „Mädchen und Knaben“ im Alter von 7 bis 8 Jahren und jünger geführt. „Basketball“ gibt es für „Mädchen und Knaben“ (10 bis 12 Jahre); danach wird eine Gruppierung nach Geschlechtern und Altersgruppen durchgeführt: „Schüler männlich“ (12 bis 14 Jahre, bzw. 14 bis 16 Jahre und 16 bis 18 Jahre); für Mädchen (12 bis 16 Jahre),

„Leistungsturnen“ scheint ausschließlich für „Knaben ab 6 Jahre“ auf, für „Mädchen (Kinder und Jugendliche bis 18)“ hingegen „Rhythmische Gymnastik“ (vgl. WAT Wien). Nicht nur die mit dem Vereinssport verbundenen Ausgaben, sondern auch Wegzeiten zu und von den Sportstätten, die fixen Trainingszeiten sowie ein allgemeiner Trend – „weg vom Sportverein“ (vgl. Zellmann/Opaschowski 2004) – mögen mit ein Grund sein für das Aufkommen von so genannten Freestyle-Sportarten, die sich vom Vereinssport in vielen Punkten massiv unterscheiden – im Bezug auf

- ihre raum-zeitliche Flexibilität: Freestyler verlassen die Sporthallen und Sportplätze; es gibt keine fixen, verbindlichen Trainingszeiten; die sportliche Betätigung durchdringt das Alltagsleben.

- Regeln und Ordnung: Freestyler beziehen einen Teil ihrer Faszination aus dem Unterlaufen bzw. Brechen konventioneller Regeln, sie leben vom Mythos einer eigenen (jugendkulturellen) Ordnung.
- den Sieges-/Wettkampfgedanken: Freestyler wollen – für sich selbst – besser sein als sie es gestern waren; es geht ihnen um Körperbeherrschung an der Schnittstelle von Ausgeliefert-Sein und Kontrolle. Grundmotivation ist das für sich selbst zu erreichende Gefühl des Flows – ein Glücksgefühl, das sich einstellt, wenn man in einer Tätigkeit voll und ganz aufgeht.

Die populären Brett sportarten Skateboard und Snowboard stehen für Freiheit, Flexibilität, Dynamik, Abenteuerlust, aber auch Risikobereitschaft und Anders-Sein. Dabei geht es nicht mehr nur um Sport, sondern mindestens ebenso sehr um Musik, Klamotten, *cooles Equipment* und die richtige Lebenseinstellung. Flotte Sprüche wie *do the right thing, but hang loose* oder auch *no risk, no fun* markieren das Lebensgefühl dieser Sportkulturen. Auf eine lockere, entspannte Art absolute Körperbeherrschung zu zeigen, sich über Regeln des Vereinssports hinwegsetzen, seine eigenen Regeln formulieren und sich an die eigenen Grenzen herantasten, ohne dabei das Risiko zu scheuen. Eine weitere Eigenart des Freestyle-Sports ist die Beziehung von Körper, Sportgerät und Umgebung, wobei die Umwelt in die Bewegungserfahrung mit einbezogen wird. Die Grenzen zwischen Körper und Umwelt verschwimmen im Bewegungsvollzug. Als Street-Sport erfahren die Skateboarder die Härte der Straße – nicht nur, wenn sie zu Sturz kommen; der echte, coole Skateboarder erobert sich den öffentlichen Raum kompromisslos, indem er diejenigen, die im Weg sind, schlicht und einfach ignoriert.

Für Praktiker/innen der Jugendarbeit liegt die Bedeutung der Auseinandersetzung mit Freestyle sowohl in der Prävention (Risiko-Management), als auch in einer geschlechtergerechten Jugendkultur-/Freizeitarbeit. Wie die Jugendkulturforschung zeigt, hat Skateboarden bei Burschen wie auch bei Mädchen ein cooles Image. Der aktive Skateboard-Sport wird allerdings von Burschen dominiert und von Skate-Parks und Rampen als Freizeitinfrastruktur profitieren fast nur Burschen. (vgl. Trend: Freestyle-Sport 2004).

Im Hinblick auf die Freizeit von Kindern und Jugendlichen kommt der offenen Kinder- und Jugendarbeit steigende Bedeutung zu, was am Beispiel des Wiener Jugendzentrums Ottakring evident wird: „Diverse Parks mit Fußballgittern, Basketballkörben und Kinderspielplätzen, die U3- Stationen Ottakring und Kandlerstraße sind die öffentlichen Räume, die sich Kinder und Jugendliche aneignen. Neben den bisherigen Clubs und Cafés ... haben sich Wettbüros des Bezirks im Laufe der letzten Jahre eine beherrschende Position in der Tagesgestaltung der Jugendlichen verschafft. ... Spielsucht, Schulden und die oftmals daraus resultierende

Kriminalität“ sind häufige Folgen. ... „Das Jugendzentrum wird von Kindern und Jugendlichen im Alter von sechs bis 19 Jahren der zweiten und dritten Generation aus Migrant/innenfamilien besucht, deren Herkunft hauptsächlich in der Türkei und in ehemaligen jugoslawischen Gebieten liegt. ... Sie leben häufig mit ihren Eltern und mehreren Geschwistern in kleinen Substandardwohnungen. Das hat zur Folge, dass Kinder aufgrund dieser engen Wohnverhältnisse oft schon nach der Schule ins Jugendzentrum ausweichen.“ (Jugendzentrum Ottakring in Wien, Jahresbericht 2001, S. 95). Insgesamt besuchen weniger Mädchen als Burschen das Jugendzentrum, was auf die traditionellen Normen und Werte vieler Eltern zurückzuführen ist; mit zunehmendem Alter der Jugendlichen steigt das unausgewogene Zahlenverhältnis: Kinder: 60 % Burschen : 40 % Mädchen; Club 13: 70 % Burschen, 30 % Mädchen; Jugendliche: 80 % Burschen, 20 % Mädchen. Das Jugendzentrum Ottakring führt seit Herbst 1996 eine Burschenrunde, die einmal wöchentlich für zwei Stunden zusammenkommt. Die teilnehmenden Burschen kommen aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei und werden von zwei Mitarbeitern betreut (vgl. Jugendzentrum Ottakring in Wien, Jahresbericht 2001, S. 96f.).

Defizite im Freizeitbereich werden bei Mädchen und Burschen in der Altersgruppe der 14- bis 19-Jährigen am ehesten im Musiksektor wahrgenommen. Jeder vierte 14- bis 19-jährige Bursche würde eigenen Angaben zufolge gern Konzerte und Musikevents besuchen, hat aber keine Möglichkeit dazu. Jeder Fünfte würde gerne Gratisproberäume für DJs, MCs oder Bands nutzen, beklagt aber einen Mangel an Möglichkeiten (4. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich, S. 72).

5. Buben und Burschen mit Migrationshintergrund

Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund sprechen oder lernen oft zwei oder mehrere Sprachen; sie sind mit Anforderungen und Erwartungen aus verschiedenen kulturellen Zusammenhängen konfrontiert. Darüber hinaus nehmen Kinder und Jugendliche „Fremdheit“ gegenüber ihrer Herkunftskultur, ihrer Elterngeneration erschwerend wahr. Die Elterngeneration hat ihre Sozialisation häufig noch im Herkunftsland erfahren und abgeschlossen und bindet deshalb ihre Welt- und Zukunftsvorstellungen weitgehend an die Herkunftskultur. Kinder und Jugendliche der zweiten und dritten Generation suchen ihre sozio-kulturelle Erfahrungswelt in den österreichischen Jugendszenen, lernen in österreichischen Schulen und arbeiten in österreichischen Firmen. Einer Pressemeldung zufolge beträgt der Anteil von Kindern mit nicht-deutscher Muttersprache in Wiens öffentlichen Volksschulen 48 % und 24 % in den privaten Volksschulen (vgl. „Der Standard“ vom 15. Februar 2005).

Die Sozialisation dieser Gruppe von Kindern und Jugendlichen ist durch einen deutlichen Bruch zwischen privater und öffentlicher, familiärer und außerfamiliärer Welt gekennzeichnet. Diesem kulturellen Spannungsverhältnis sind ausländische Mädchen besonders ausgesetzt, vor allem Mädchen aus der Türkei. Viele Buben, Burschen und junge Männer lernen Männlichkeitsvorstellungen, die Männlichkeit mit Stärke, Leistung, materieller Potenz und Überlegenheit koppeln, sowohl in der Herkunftsfamilie, als auch in der Kultur, in der sie leben. Als Angehörige der gesellschaftlichen Unterschicht haben sie es schwer, an solche Ideale heranzukommen und Macht, Einfluss und materiellen Wohlstand zu erlangen. Das verschärft innere und äußere Konflikte, die mit der Darstellung von Männlichkeit zu tun haben. Gleichzeitig interagieren und verändern sich die Konzepte von Männlichkeit. Dazu kommt, dass sie in Österreich von vielen Mitmenschen als Fremde und mit Misstrauen betrachtet werden; die Zuschreibung „Ausländer/n-Sein“ beeinflusst ihre Chancen massiv. Gewalterfahrungen, mangelnde Bildungs- und Integrationschancen (Anteil der Migrant/inn/en in Sonderschulen für Lernbehinderte bis zu 75 %), materielle Not, soziale Ausgrenzung, tägliche Herabwürdigung, teilweise fehlende Erziehungskompetenz und kulturelle Konflikte ergeben eine explosive Mischung und stellen Risikofaktoren für psychische Belastung, Drogenkonsum und die Entstehung von Gewaltbereitschaft bei Burschen dar. Es lässt sich beobachten, dass sich die Gewaltbereitschaft mit der Aufenthaltsdauer erhöht. Dafür wird oft ein innerer Kulturkonflikt verantwortlich gemacht. Gewaltbereitschaft entsteht aus der sozialen Abgewertetheit, die sich in beengten Wohnverhältnissen, teuren Mieten, Benachteiligung in Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten, Perspektivlosigkeit oder in der Kränkung durch entsprechende Behandlung durch Einheimische konkretisiert. In Kombination mit anerzogenen männlichen Rollenbildern, die aus verschiedenen Kulturen stammen, machen solche Verhältnisse gewalttätig. Buben- und Burschenarbeit mit Migranten hat es also mit Kindern und Jugendlichen zu tun, die hinsichtlich ihrer Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten oft benachteiligt sind, die Zukunftsängste haben und männliche Vorbilder und Anhaltspunkte für ihre Lebensgestaltung suchen (vgl. Buben- und Burschenarbeit in Österreich 2006).

Viele dieser Jugendlichen halten sich im öffentlichen Raum auf, werden von anderen Maßnahmen der Sozialarbeit nicht erfasst und gelten somit als auf besondere Weise gefährdet. Die Mobile Jugendarbeit „Back on Stage“ betreut in Innerfavoriten (10. Wiener Gemeindebezirk) um die 600 Jugendliche, wobei der Anteil an Jugendlichen mit Migrationshintergrund ca. 60 bis 65 % beträgt. Mehr als die Hälfte davon ist türkischer Herkunft, ein Großteil der übrigen kommt aus dem ehemaligen Jugoslawien, andere aus Syrien, Chile, China ... Nach einem einjährigen Prozess kamen die Streetworker von „Back on Stage“ zu dem Schluss, dass

es wichtig ist, geschlechtsspezifische Ansätze im Kopf zu haben, aber im Kontext der Arbeit auf der Straße besteht keine sinnvolle Möglichkeit, spezielle Burschenarbeit anzubieten. Die Arbeit von „Back on Stage“ beruht auf herkömmlichen Methoden der Jugendsozialarbeit, die – „mit einem geschlechtssensiblen Blick eingesetzt“ – vom Leiter von „Back in Stage 10“ als „durchaus ausreichend“ bezeichnet werden (vgl. Mobile Jugendarbeit „Back on Stage“ 2002, S. 104).

6. Trends und Entwicklungstendenzen

Die im Jahr 2006 in Österreich – im Auftrag des Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz – durchgeführte Studie zur Buben- und Burschenarbeit belegte, dass Österreich eine verstärkte Buben- und Burschenarbeit benötigt, die sich an den Bedürfnissen der jungen Menschen orientiert und die sich differenziert mit deren Problemen auseinandersetzt (vgl. Buben- und Burschenarbeit in Österreich 2006, S. 133f.).

Ferner bestätigte die Studie Folgendes:

Buben und Burschen haben zunehmend Probleme mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Herausforderungen, mit denen sie im sozialen Umfeld sowie in der schulischen und außerschulischen Ausbildung und Betreuung konfrontiert sind. – Buben und Burschen werden deutlich häufiger als „auffällig“ wahrgenommen als Mädchen. Das Attribut „verhaltensauffällig“ wird ihnen schneller zugewiesen als früher (z.B. Hyperkinetisches Syndrom, „Zappelphilipp“ ...), was zu Fehlbehandlungen führen kann. – Die Sozialisation der Buben und Burschen erfolgt vorwiegend in einer frauenbestimmten Umwelt. Männliche Bezugspersonen wären zur Entwicklung der eigenen – männlichen – Identität von Buben und Burschen vonnöten, um männliches Verhalten positiv zu erfahren. – Experten plädieren für mehr männliche Erzieher, um Buben und Burschen als Bezugspersonen bei der Entwicklung eines positiven Bildes von Männlichkeit begleiten zu können. Beim Fehlen männlicher Bezugspersonen schon in der frühen Phase der männlichen Identitätsentwicklung, werden Männlichkeitsideale aus den Medien oder aus der Literatur für die Buben und Burschen prägend und erfolgen entlang konventioneller Rollenklischees (Rambo, Terminator ...) (vgl. Buben- und Burschenarbeit in Österreich 2006, S. 133f.).

Forster (2004), der bereits 1998 das Buch „Unmännliche Männlichkeit. Melancholie – Geschlecht – Verausgabung“ veröffentlicht hat, fasst den aktuellen Stand der Buben- und Männerarbeit folgendermaßen zusammen: „Trotz anfänglicher Widerstände haben Buben- und Männerarbeit Aufmerksamkeit, Akzeptanz und ein erstes Stadium der Institutionalisierung erreicht. ... Vor allem in der Arbeit mit Buben hat sich in den vergangenen zehn Jahren ein markanter Wechsel

vollzogen. Antisexistische und patriarchatskritische Bubenarbeit, die sich eindeutig profeministisch positioniert, wird aufgrund ihrer Defizitperspektive („Männer sind schlechter als Frauen“) zunehmend als kontraproduktiv zurückgewiesen“ (Forster 2004). Forster verweist ferner auf Ansätze, die davon ausgehen, dass sich Buben und Männer in einer Identitätskrise befinden, aus der sie durch positive Orientierungen herausgeführt werden müssen. Gender-Projekte an einigen Schulen brachten für Buben und Mädchen positive Veränderungen: Zuwachs an Selbstvertrauen und Selbstsicherheit bei den Buben, der nicht auf Kosten der Abwertung anderer Schülerinnen und Schüler geht. Buben entwickeln ein Unrechtbewusstsein für eigenes Grenzen überschreitendes, gewalttätiges Verhalten und lernen, sich Konfrontationen zu stellen und Verantwortung für ihr Handeln zu übernehmen. Arbeit gegen Gewalt und Diskriminierung wird allerdings nur dann nachhaltig sein, wenn die Institution Schule eindeutig Position gegen Gewalt ergreift, wenn vor allem männliche Lehrer ihre eigenen Erfahrungen im Geschlechterverhältnis reflektieren und in ihrem Unterrichtsverhalten auch andere „Männlichkeitsstile“ vorleben. Dazu bedarf es allerdings auch entsprechender Maßnahmen im Rahmen der Ausbildung von Lehrer/innen für alle Schulstufen und Schulgattungen! Pädagogische Hochschulen und Universitäten sind gefordert!

Anregungen zur selbstständigen Weiterbearbeitung der Thematik

1. Im Text war von genderspezifischen Maßnahmen im Kindergarten und im Gymnasium die Rede. Versuchen Sie, für andere Schulgattungen (Grundschule, Sekundarstufe I) Beispiele gelungener Durchführungspraxis zu finden! Skizzieren Sie das jeweilige Modell und die entsprechenden Ziele!
2. Suchen Sie einige Parkanlagen in Ihrem Bezirk auf! Welche Spiel- und Bewegungsmöglichkeiten sind für Kinder vorgesehen? Kann von gendergerechter Spielplatzgestaltung gesprochen werden? – Wer spielt dort? – Was wird gespielt? – Wie verhalten sich Buben bzw. Mädchen ...? Erstellen Sie zuvor einen Beobachtungsraster. Verschriftlichen Sie im Anschluss an Ihre Beobachtungen die Ergebnisse. Geben Sie allenfalls Empfehlungen ab!
3. Kontaktieren Sie ein Jugendzentrum in Ihrer Wohngegend! Informieren Sie sich über die Arbeitsschwerpunkte. Gibt es spezielle Angebote für Buben- und Burschenarbeit, bzw. für Migrant/inn/en?

Literatur- und Quellenverzeichnis

Anmerkung: Die im Text genannten Ministerium können in den jeweiligen Legislaturperioden unterschiedliche Bezeichnungen tragen; z.B. „Sozialministerium“: Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales (bis 03.02. 2000), Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (bis 24.10. 2000), Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz (bis 09.01.2006).

„Unterrichtsministerium“: Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (bis 09.01.2006)

Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz (Hrsg.)

Buben- und Burschenarbeit in Österreich. Wien 2006

Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz (Hrsg.):

Aktuelle Jugendkulturphänomene und ihre Konsequenzen für die Jugendarbeit. Trend: Freestyle- Sport. Wien 2004

Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz (Hrsg.): 4.

Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Teil A: Jugendradar 2003. Wien 2003

Der Standard, österreichische Tageszeitung vom 15. Februar 2005

Forster, Edgar: Die alte Leier vom „neuen Mann“. Männlichkeitspolitik und Männerarbeit – ein

Überblick. In: Wiener Zeitung vom 19. März 2004

Gnaiger, Andrea: Bubenarbeit in Österreich. In: Tagungsdokumentation einer Veranstaltung zur

Frage: Kann Mann „neue Buben machen“, bzw. will man(n) das? Am 21. Juni 2001 in Wien. S. 9-12

Haller, Max: Identität und Nationalstolz der Österreicher – Gesellschaftliche Ursachen und Funktionen – Herausbildung und Transformation seit 1945 – Internationaler Vergleich.

Böhlau: Wien/Köln/Weimar 1996

Hasenhüttl, Erika: Die Mathematik ist geschlechtsneutral! Geschlechterfragen an den

Akademien der LehrerInnenausbildung. In: Tausche Puppe gegen Auto – oder umgekehrt. Tagungsdokumentation TechnikA-Kongress zu Geschlechtssensibler Pädagogik an der Fachhochschule Joanneum, 19.-20. Mai 2006. S. 13-14

Jugendzentrum Ottakring in Wien, Jahresbericht 2001. In: Schweighofer-Brauer, Annemarie/

Schroffenegger, Gabriela/Gnaiger, Andrea: Bubenarbeit in Österreich IV. Interkulturell und geschlechterbewusst? Institut FBI: Innsbruck 2002 (?). S. 95-98

Mobile Jugendarbeit „Back on Stage“. In: In: Schweighofer-Brauer, Annemarie/Schroffenegger,

Gabriela/Gnaiger, Andrea: Bubenarbeit in Österreich IV. Interkulturell und geschlechterbewusst? Institut FBI: Innsbruck 2002 (?). S. 102-105

Oberösterreichische Nachrichten vom 08.02.2005

Parlamentsprotokoll 2055/AB XXI.GP, eingelangt am 02.05.2001: Parlamentarische Anfrage der Abgeordneten Mag. Muttonen und Genoss/innen an den zuständigen Bundesminister Mag. Herbert Haupt betreffend „Männerabteilung und Knabenarbeit“ Nr. 2012/J

Seebauer, Renate: Allgemeine Vorbemerkungen zum Begriff der Identität. In: Seebauer, Renate. (Hg.): Europa – Nachdenken und Vordenken. Regionale, nationale und europäische Identitäten – Persönlichkeiten im europäischen Bildungswesen. LIT-Verlag: Wien-Münster 2007. S. 7-12

Violi, E.: Das Heranwachsen von Jungen. Entwicklungspsychologische und sozialisatorische Aspekte des Mannwerdens. In: Decurtins, L. (Hg.): Zwischen Teddybär und Supermann. Was Eltern über Jungen wissen müssen. Zürich 2003. S. 49-68

WAT (Wiener Arbeiter Turn- und Sportverein), abrufbar unter: <http://www.wat.at> (Zugriff am 07.01.2007)

Ausgewählte Linksammler

<http://www.rotefalken.at/rotefalken> (Zugriff am 07.01. 2007)

http://euro26.at/fileadmin/Make_it/downloads/make_it/vernetzungstreffen/20040206_vernetzung_mut.doc (Zugriff am 07.01.2007)

<http://www.ppoee.at/wir/about/03.html> (Zugriff am 07.01. 2007)

http://www.plattformgegenGewalt.at/02_de/default.asp (Zugriff am 07.01.2007)

<http://wien.gruene.at/stadtplanung/artikel/lesen/330/> (Zugriff am 07.01.2007)

http://www.freizeitforschung.at/data/Archiv/2004/08_2004/body_08_2004.html (Zugriff am 07.01.2007)